

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
beim Neujahrsempfang des Bischöflichen Generalvikariates,
des Officialates und des Diözesancaritasverbandes
am 11. Januar 2019 im Hohen Dom zu Münster**

Lesungen: 1 Joh 5, 5-13;
 Lk 5, 12-16.

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

jeder Jahreswechsel, wie auch unser Empfang aus diesem Anlass, bietet immer wieder die Möglichkeit zurückzublicken, vorauszuschauen, innezuhalten, bestimmte Punkte zu benennen, damit nicht im Fluss der so schnelllebigen Zeit manches verloren geht, sondern im Herzen aufgehoben und bewahrt bleibt. Dazu gehört Gutes, dazu gehören auch unschöne Dinge. Vielleicht hat der eine oder die andere von Ihnen das in den zurückliegenden Tagen schon getan oder hat es noch vor, in einem stillen Augenblick einmal innezuhalten.

Wenn ich auf das vergangene Jahr zurückschaue, liebe Schwestern und Brüder, dann hat in unserem Miteinander und im Miteinander unseres Bistums ein Wort die Runde gemacht, mit dem ich Sie nicht ärgern und reizen will, das aber für die einen durchaus eine gewisse Anziehung in sich trägt, für die anderen eher ein „Unwort“ geworden ist: Der Kulturwandel. Wie auch immer der Einzelne dazu steht, liebe Schwestern und Brüder, wir haben in der Klausurtagung darüber gesprochen, und der Generalvikar wird nachher auch dazu noch etwas sagen. Ich möchte mit Ihnen auf die Sache blicken, um die es da geht, ganz unabhängig davon, wie man sie bezeichnet.

Kirche im Bistum Münster will Kirche sein, die Beziehung stiftet. Das klingt zunächst einmal sehr banal und alltäglich - ist es auch. Denn, wer von uns möchte nicht in Beziehungen leben? Wer von uns möchte nicht erfahren, dass jemand mit ihm, mit ihr, Beziehung stiftet, Beziehung annimmt, Beziehung solide hält. Es ist ein Grundelement unseres Lebens. Aber es ist auch, und deshalb greife ich darauf zurück, ein Grundelement unseres Glaubens. In unserem Glauben geht es in der Tat um Gott. Aber nicht in dem Sinne, dass Er als die unbekannte Größe X einfach mit einem Begriff belegt, unter dem man sich sehr viel vorstellen kann, oder der eigentlich nichts besagt, sondern: Wir Christinnen und Christen glauben nicht nur, dass es Gott gibt, dass es Ihn wirklich als Faktum gibt, sondern, dass Er sich gezeigt hat, dass Er Beziehung zu uns Menschen aufgenommen hat und Beziehung mit uns Menschen will. Dass Er durch die Geschichte Israels hindurch, bis hin zu dem Punkt, den wir an Weihnachten gefeiert haben,

zeigen will: Ich möchte in dieser Welt, bei allen chaotischen Verhältnissen, Beziehung stiften mit Euch Menschen.

Sicherlich war das in der damaligen Zeit sowohl im Blick auf die Philosophien als auch im Blick auf die Götterwelt ein Kulturwandel im wahrsten Sinn des Wortes, denn eine Gottesvorstellung, bei der Gott so in die Nähe kommt, wie wir das im menschlichen Leben und Angesicht bis hinein in Sterben und Tod bei Jesus Christus bekennen, das war schon außergewöhnlich. Jeder, der sich das ein wenig nahe kommen lässt, wird das spüren, dass es eigentlich unglaublich, ungeheuerlich ist, dass die Größe, mit der wir alles unter Gott zusammenfassen, uns nahe kommt, uns ins Gesicht schauen kann.

Wir stehen noch in dieser Woche unter der Feier dessen, was wir Epiphanie, Aufleuchten der Herrlichkeit Gottes, nennen. Aber bedenken wir: Herrlichkeit Gottes, Glanz, geschieht im Stall, in der Krippe, zeigt sich in diesem kleinen Kind, zeigt sich auch in den Menschen, die diese Beziehung aufnehmen, die verschiedenen Personen, von Maria und Josef angefangen, die sich um die Krippe scharen, und darüber hinaus all diejenigen, die im Laufe der Geschichte dazugekommen sind: Sie und ich, wir.

Liebe Schwestern und Brüder, an diesem Freitag heute, dem 11. Januar, hat die Kirche als Bild gewählt, um diese aufblitzende Herrlichkeit Gottes zu zeigen, indem sie die Geschichte von der Heilung des aussätzigen Menschen erzählt. Es hätten auch andere Wundergeschichten gewählt werden können. Aber ausgerechnet dieses elende Schicksal eines Menschen, den man sich am besten vom Leib hält, dient als Beispiel, wie weit Gott mit uns Menschen gehen will, und dass Er uns, indem Er diesen Aussätzigen exemplarisch heilt, dienen möchte. Nicht, dass wir Gott bedienen, sondern, dass Er uns dient, ist christlicher Glaube.

In abstrakter Weise hat das der Verfasser des 1. Johannesbriefes zum Ausdruck gebracht, wenn er davon spricht, dass Gott im Wasser der Taufe des Jordan, aber auch im Blut des Kreuzes, gekommen ist. In diesem Bogen eines Lebens: Vom Wasser im Jordan bis zum blutigen Tod am Kreuz, spannt sich das, was wir von Gott bekennen - beziehungsstiftend, mit uns umgehen zu wollen. Wer das ergreift, sagt der Verfasser, der trägt in sich nicht mehr den Keim des Todes, sondern ewigen Lebens. Wer das ergreift ist eingeladen, bei diesem Unternehmen mitzumachen.

Ich habe sehr großes Verständnis für die vielen Menschen, die in diesen Wochen, in denen noch einmal mit Massivität der sexuelle Missbrauch in der Kirche ins Bewusstsein getreten ist, sagen: Jetzt ist Schluss! Briefe an mich, Gespräche, geben davon Ausdruck. Ich kann auch Sie und alle, die in der Kirche arbeiten, verstehen, wenn Sie sagen: Es ist eigentlich zum Fortlaufen. Ich kenne dieses Gefühl und nicht nur vom Hörensagen, zumal, wenn man den Eindruck haben darf, dass ich ja gar nicht unmittelbar dabei beteiligt bin. Aber ist das die Lösung? Oder ist es nicht vielmehr die Lösung, gerade jetzt zu zeigen: Da, wo Beziehung stiften missbraucht wurde, das Gegenbeispiel zu setzen: Beziehung zu stiften und so neu Vertrauen zu gewinnen?

Ich bitte Sie, und ich lade Sie ein, und ich danke Ihnen, dass Sie dabei mitmachen - nicht nur äußerlich und innerlich bereits abgeschaltet haben, sondern: Auch von innen her gibt es eine Alternative zu diesem Bekenntnis, dass Gott mit uns sein will!

Amen.